

Geld – Gold – Goldgiganten

Das große Gold in der Münze und Medaille

»Der Glanz aller Goldschätze dieser Welt schenkt mir keine Freude«, sinniert der siebenbürgische Fürst Michael Apafi, und schließt als sorgenvolle Begründung an: »denn ich fürchte, dass dies alles für mein Seelenheil von Schaden ist (*splendor opes aurum mundi mihi nulla voluptas – quin puto pro Christo haec omnia damna meo*)«. Der zur Depression neigende, zwischen Habsburg und der Hohen Pforte lavierende letzte Herrscher Transsilvaniens hat dies nun nicht etwa seinem Tagebuch oder Beichtvater anvertraut, sondern er hat es im Jahre 1677 auf seine Goldmünzen geschrieben. Und das sind nicht irgendwelche, sondern die größten, die seinerzeit auf der Welt zu finden waren – 100 Dukatenstücke im Gewicht von 350 g Gold. Von den beiden erhaltenen Exemplaren ist eines in dieser Ausstellung zu sehen (Kat. II.6.4).

Dieses besondere zwiespältige Verhältnis zum Gold, um dessen Verderben bringende Wirkung man durchaus weiß, ohne jedoch – wie bei allen Lastern – davon lassen zu können, hat nicht nur der Fürst Siebenbürgens artikuliert und mit seinen Goldgiganten materialisiert. Für den einen ist das gelbe Metall göttlich und verkörpert den Glanz schlechthin, für den anderen ist es mit den Worten Maxim Gorkis der »gelbe Teufel«.

Kaum etwas in der Geschichte der Menschheit ist begehrter, aber auch umstrittener als das Gold. »Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles – ach wir Armen«, lässt unser Dichtersfürst Johann Wolfgang von Goethe im Faust das Gretchen seufzen, und der römische Dichter Vergil hält die Goldgier für eine der schlimmsten menschlichen Eigenschaften: *quid non mortalia pectora cogis, auri sacra fames* (wozu treibst du nicht die Herzen der Menschen, verfluchter Hunger nach Gold, Aeneis 3, 56–57).

In der Tat, die Geschichte ist voll von Verbrechen aus Goldgier, ganze Indianerstämme Mexikos und Südamerikas sind wegen dieser Gier in der Konquistadorenzeit ausgelöscht worden. Der bekannteste der spanischen Konquistadoren, Hernando Cortéz, bekannte, an einer Krankheit zu leiden, die nur vom Gold geheilt werden könne. Zu einem ganz anderen Goldverhältnis bekannte sich der Kommunismus: Wenn die Weltrevolution einmal gesiegt habe, schrieb Wladimir Iljitsch Lenin 1921, werde man in den größten Städten der Welt öffentliche Bedürfnisanstalten aus Gold bauen. Bis es aber soweit sei, müsse man mit dem Gold sparsam umgehen und es für den Sieg des Sozialismus möglichst teuer verkaufen.

Gold und Geld

Als pathetischer Theoretiker der Weltrevolution verachtete Lenin das Gold, als nüchterner Ökonom konnte er darauf nicht verzichten und wusste seinen einzigartigen Vorzug für den damals

von allen Seiten umzingelten Sowjetstaat zu schätzen: Alles kann man dafür kaufen, auch beim größten Feind und auch in der größten Not. Die deutsche Bevölkerung hat dies in der Zeit nach den beiden Weltkriegen ebenfalls am eigenen Leibe erfahren. Gold besitzt universelle Akzeptanz, jenseits jeder Politik und Ideologie. Es hat sich in der Geschichte als ebenso universeller Maßstab für Bewertung und Bewahrung von Vermögen erwiesen und erfüllt damit mindestens zwei der drei von den Ökonomen als Grundeigenschaften des Geldes aufgestellten Kriterien. Für die dritte Eigenschaft, das allgemeine Tauschmittel, ist es zu wertvoll. An dieser Dialektik – als Tauschmittel zu wertvoll und daher im Kurs schwankend, als Wertmassstab eben wegen Wert, Seltenheit und Akzeptanz unbestritten – krankt die Geschichte des Goldes als Geld und Währung. Die Versuche, Gold in feste Wechselkurse zu Währungen, d. h. zu Geld in anderer Form, zu bringen, sind immer wieder gescheitert. Eine echte Goldwährung (d. h. feste Wechselkurse zwischen Goldgeld und anderen Geldformen wie Papiergeld) hat es eigentlich nur in den hundert Jahren zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Ersten Weltkrieg gegeben. Allerdings waren das auch die hundert Jahre der industriellen Revolution, in der Europa und Amerika eine, gemessen an den Maßstäben davor liegender Jahrhunderte, Schwindel erregende wirtschaftliche Entwicklung genommen haben. Der Anteil der Goldwährung als Voraussetzung für diese Entwicklung ist zweifellos nicht unbedeutend. Ob ihre partielle Wiedereinführung nach dem Ersten Weltkrieg mit mancherlei Modifikationen bis hin zu dem aus Dollar und Gold gemischten System von Bretton Woods 1944 von vornherein ein großer Fehler oder eine zu halbherzig geführte Reform war, oder ob die 1971 aufgehobene Golddeckung des Dollars den noch größeren Fehler darstellte – darüber ist die Diskussion nicht abgerissen. Sie erhält neue Nahrung, seit die Weltwährungen ohne den Goldanker immer schneller in einer Strömung treiben und mit immer hektischeren Aktivitäten die auftretenden Stromschnellen meistern müssen (und am Ende vielleicht doch den Weg über den Niagara nicht verhindern können). Einen Notanker in Form von Goldreserven halten sich die meisten Länder an Bord ihrer Währungsschiffe. Und diese Reserven sind nicht zufällig in den Ländern am größten, deren Währungen international auch das größte Ansehen genießen. So ganz ist die Idee vom Gold als Garant der Währungsstabilität aus den Köpfen der Währungshüter wohl doch nicht verschwunden. 1942, zu einer Zeit, da der private Goldbesitz in den USA verboten war, hat der amerikanische Ökonom Franklin Hobbs im Hinblick auf dieses Verbot erklärt, dass Gold gewissermaßen per Naturgesetz Geld sei und keine menschliche Gesetzgebung daran irgendetwas ändern könne. Auch wenn man einem solchen kategorischen Imperativ des Goldes nicht ohne weiteres folgen mag – die Ansicht hat etwas für sich, wenn man die Geschichte des Geldes und des Goldes durch die Jahrhunderte verfolgt.

Bevor im 19. Jahrhundert eine wirkliche Goldwährung etabliert wurde, spielte Gold über Jahrhunderte quasi die Rolle einer Oberwährung, war zugleich Ware und Geld. In der Praxis drückte sich das darin aus, dass Goldmünzen nach Gewicht und Feingehalt ebenso sorgfältig hergestellt wie im Zahlungsverkehr kontrolliert wurden. Man nahm sie nicht unbesehen, sondern prüfte sie praktisch bei jedem Zahlungsvorgang stückgenau (s. dazu den Essay von Elke Bannicke). Sie waren nie Kreditgeld, sondern immer – überspitzt ausgedrückt – ein normierter Edelmetallbarren, der nach seinem Edelmetallgehalt, nicht nach irgendeinem verordneten Zwangskurs, genommen wurde. Von der römischen Antike bis zum Spätmittelalter war die Ausgabe von Goldmünzen außerdem alleiniges Vorrecht des Kaisers. Als der Frankenkönig Theudebert (534–548) in Metz und Köln Goldmünzen mit seinen Namen ausgab, rief das den Kaiser in Byzanz auf den Plan, der diese Anmaßung scharf zurückweisen ließ. Dass sich Theudebert davon nicht beeindrucken ließ, zeigt, dass die Macht des Kaisers nicht mehr überall hinreichte, und wo der Kaiser keine Macht hat, da hat er auch sein Recht verloren. Die wirtschaftsmächtigen italienischen Stadtrepubliken,

voran Florenz, Genua und Venedig, waren es, die im 13. Jahrhundert das kaiserliche Gold verbürgerlichten und zum Instrument ihrer weit gespannten Handelsbeziehungen machten. Von da ab war Gold mit seiner gegenüber dem Silber um ein Vielfaches höheren Zahlkraft das grenzüberschreitende Geld des Großhandels und bildete eine neue Elite des Geldverkehrs. Renaissance und Barock entdeckten dieses Geld auch als Medium zur Darstellung fürstlicher Repräsentation und Großzügigkeit – das Zeitalter der Goldgiganten begann. Es endete, als das Gold stärker den Charakter des »normalen« Geldes annahm: in Frankreich mit der Einführung des Louisdor 1640, in Preußen mit der Einführung des Friedrichsdor 1750, europaweit mit dem bürgerlichen Zeitalter, an dessen Beginn die französische Revolution von 1789 steht. Zu ganz normalem Geld wurde das Gold mit der 1816 in Großbritannien eingeführten Goldwährung, seit 1821 war die volle Konvertibilität des Pfund Sterling in Gold gesetzlich garantiert. Die USA folgten 1834 (s. Essay von Fritz Rudolf Künker). Mit dem Ersten Weltkrieg endete die Phase der allgemeinen Goldwährung. In der Folge war der Besitz von Goldmünzen teilweise sogar verboten, in den USA ab 1933 (bis 1974), in Deutschland 1938. Die in einigen Staaten nach 1918 fortgesetzte bzw. erstmals aufgenommene Goldmünzenprägung blieb ephemer und meist auf bestimmte Anlässe (Gedenkmünzen) bezogen.

Mit der Aufhebung der auf 35 Dollar pro Unze Feingold (31 g) fixierten Golddeckung des Dollars im Jahre 1971 und damit der Abschaffung des letzten Zipfels goldgedeckter Währung verband sich nicht der Tod, sondern eine überraschende Auferstehung des Münzgoldes. Mit den sog. Anlagegoldmünzen (Bullionmünzen) ist eine Schattenwährung heraufgezogen, die inzwischen beachtliche Ausmaße angenommen hat, und vermutlich mehr sein wird als die bloße Kaufkraftabschöpfung der silbernen Gedenkmünzen. Die meisten Staaten, auch die Bundesrepublik, haben inzwischen diesem offenbar doch tiefer als geglaubt verwurzelten Bedürfnis nach Gold als Vermögenssicherung und Geldreserve nachgegeben und emittieren Goldmünzen, deren aufgeprägter Zahlwert zwar reine Fiktion ist, nichtsdestotrotz aber die Anerkennung als gesetzliches Zahlungsmittel darstellt.

Ganz ohne Frage ist mit der Banken- und Finanzkrise der letzten Jahre der Run auf das Gold nochmals erheblich gewachsen. Der seither explodierende Goldpreis gibt davon beredtes Zeugnis. Dieser »new rush«, der »neue Goldrausch«, hat ganz große neue »Nuggets« in die Welt gebracht, andere freilich als bei den älteren großen »Goldräuschen« im 19. Jahrhundert: Kalifornien 1848 (Sutters Mühle), Australien 1851 (Kalgoorlie), Südafrika 1886 (Witwatersrand), Alaska 1898 (Yukon). Sie übersteigen im Einzelfall sogar die Dimensionen des »Großen Dreiecks«, des 1842 im Ural gefundenen größten russischen Goldnuggets (36 kg Gold), des »Welcome Stranger«, 1869 in Australien entdeckt (69,6 kg Gold), und sogar des Super-Giganten, des berühmten Holdermann-Nuggets (93 kg Gold). Mit 100 Kilogramm Gold in der unerhörten Feinheit von 999,99 werden alle diese Nuggets seit 2007 vom kanadischen »Big Maple Leaf« in den Schatten gestellt. Da mit dem österreichischen »Big Phil« schon seit 2004 ein Nugget von 31 Kilogramm Gold auf dem Markt ist, China ebenso wie Russland zu ähnlichen Giganten zumindest schon Anlauf genommen haben, scheint es nicht mehr abwegig, einmal ernsthaft zu fragen, ob die Gold-Welt unserer Tage einfach bloß außer Rand und Band geraten ist, oder dieser Virus der Gold(giganto)manie auch in früheren Zeiten schon grassierte.

Was aber wäre ein Goldgigant vergangener Zeiten? Dazu müssen wir in den Maßstäben jener Zeiten denken.

Goldgiganten der Münze

Schon das »kleine« Gold vergangener Zeiten, die kuranten Goldmünzen, ob Stater, Aureus, Solidus, Dukat, Louisdor, Friedrichsdor usw., stellten erhebliche Werte dar, mit denen große Teile der Bevölkerung kaum jemals in Berührung kamen. In Antike und Mittelalter dürften Vielfache (Multipla) der kuranten Werte Aureus, Solidus und Dukat/Goldgulden, die über das Doppelstück hinausgingen, von den Zeitgenossen durchaus bereits als Giganten angesehen worden sein. Absolute Giganten der Antike aber stellen römische Goldmedaillone mit einem Wert von über 10 Solidi (ca. 45 g) dar. Davon bietet diese Ausstellung immerhin sieben Stücke, darunter mit zwei Barbarenmedaillonen von 412 g (Kat. II.1.3) und 243 g (Kat. III.2.7) die beiden größten Goldstücke der Antike überhaupt.

Im goldarmen christlichen Mittelalter wurde Gold vor allem zur Ehre Gottes in den Werken der sakralen Goldschmiedekunst verarbeitet. Anstelle irdischen Reichtums sollte nach dem Gebot des Evangeliums das Trachten der Gläubigen auf die Ansammlung himmlischer Schätze gerichtet sein. Münzgoldgiganten des Mittelalters gibt es kaum (s. Essay von Bernd Kluge). Erst an der Wende zur Neuzeit, mit den seefahrerischen Entdeckungen der Neuen Welt durch Portugiesen und Spanier ändert sich das. Zeitgleich steigerten beide Nationen den Dukaten auf den zehnfachen Wert, in Spanien als Multiplum des Excelente, in Portugal als Multiplum des Cruzado. Portugal war dabei erfolgreicher und kreierte für den zehnfachen Cruzado einen besonderen Bildtyp, der als *Portuguêz*, zu deutsch Portugalöser (Portugaleser), im 16. Jahrhundert europäische Karriere machte und vor allem in Norddeutschland und Skandinavien Nachahmung fand. Mit ca. 35 g Gold war damit nicht nur die Obergrenze des kuranten Geldes, sondern zugleich der allgemeine Gewichtswert für die klassische Repräsentations-, Schau- und Geschenk Münze des Barock gefun-

1 Der erste neuzeitliche Goldgigant ist dieses Prunkstück im Gewicht von 100 Dukaten (ca. 350 g Gold) und einem Durchmesser von 82 mm mit den Bildnissen Kaiser Karls V. und seiner Mutter Johanna von Kastilien (der Wahnsinnigen). Es zeigt die Jahreszahl 1528, die Signaturen für die Münzstätte Saragossa und auf der Rs. das gekrönte Wappen von Aragón. Johanna stand wegen ihrer Geisteskrankheit praktisch seit 1509 unter Hausarrest im Schloss Tordesillas bei Valladolid, blieb aber formell bis zu ihrem Tod 1555 Königin von Kastilien. Ihr 1500 geborener Sohn Karl V. dankte im Todesjahr der Mutter als König von Spanien zugunsten seines



den. Aus heutiger Sicht überrascht vielleicht, wie nahe dieser Wert an der gegenwärtigen klassischen Anlagegoldmünze von einer Unze (31 g) liegt. Während im 16. Jahrhundert noch häufiger der Geldwert und Kursgeldcharakter dieser großen Goldstücke betont wurde, wandelte sich im 17. Jahrhundert das 10 Dukatenstück zur gehobenen Form des Münzdonativs. Mit 10 Dukaten in einer Münze wurde fürstlich belohnt und repräsentiert. Abstufungen nach unten in gleichem Durchmesser enden beim 5 Dukatenstück (halber Portugalöser), während von der Ebene der Kursmünzen aufsteigend das 5 Dukatenstück auch vereinzelt, dann aber in geringerem Durchmesser, die Obergrenze des kuranten Goldes markiert.

Die Goldgiganten der Neuzeit beginnen mit dem 10 Dukatenstück, d. h. mit knapp 35 g Gold. Für viele Münzherren des Heiligen Römischen Reiches mit dem Kaiser an der Spitze war es im 17. und 18. Jahrhunderts eine Frage der Standesehre, in dieser Königsklasse der Münzen vertreten zu sein. Über den »Goldzehner« sind wenige Münzherren hinausgegangen. Auch münztechnisch scheint dieser Wert (unter Einschluss der weiteren Werte bis zum Gewicht von 20 Dukaten) eine gewisse Schranke gebildet zu haben. Der Wert von 20 Dukaten ist nur selten überschritten worden. Die Marke des ganz großen Goldes (50 Dukaten, ca. 175 g Gold) haben im Münzbereich nur der Kaiser, die Könige von Spanien und von Polen, die Fürsten von Siebenbürgen, die Erzbischöfe von Salzburg und die Republik Venedig erreicht oder überschritten. Die neuzeitlichen Goldgiganten im Maximalwert von 100 Dukaten (ca. 350 g Gold) entfallen in chronologischer Folge auf Spanien, Johanna die Wahnsinnige und ihren Sohn Karl V. (1506–1516) (Abb. 1), auf König Sigismund III. von Polen (1587–1632) (1621, vgl. Kat. II.8.3), auf den Habsburger Ferdinand III. als König von Böhmen (1627–1657) (1629, vgl. Kat. Nr. II.8.1), auf den siebenbürgischen Fürst Michael I. Apafi (1661–1690) (1677, Kat. II.8.4). Zuletzt sind 100 Dukatenstücke durch die Republik Venedig unter den Dogen Alois (Alvise) Mocenigo (1763–1778) und Lodovico Manin (1789–1797) gemünzt



Sohnes Philipp, ein Jahr später als Kaiser zugunsten seines jüngeren Bruders Ferdinand ab und zog sich in das Kloster San Jerónimo in Yuste zurück, wo er 1558 starb.

Abbildung nach Clemente / Cayón 2005, Nr. 3167. Original im Cabinet des médailles der Bibliothèque nationale de France.

worden. Etwas unterhalb der 100 Dukaten liegen die spanischen 100 Escudostücke (knapp 340 g), die von den Königen Philipp III. (1598–1621), Philipp IV. (1621–1665) und Karl II. (1665–1700) in mehreren Jahren zwischen 1609 und 1683 ausgegeben wurden. Über den Wert von 100 Dukaten ist erst durch die Anlagegoldmünzen in den 1990er Jahren hinausgegangen worden.

Das übrige Europa hat die Vorliebe für Goldgiganten nicht in diesem Maße geteilt wie der deutschsprachige Raum, Italien und Osteuropa. Spektakulär großes Gold ist beispielsweise in England und Frankreich kaum ausgegeben worden, vermutlich auch deshalb, weil schon das Goldkurant in teilweise recht hohen Gewichtsstufen emittiert wurde. Das trifft im Wesentlichen auch für Spanien und Portugal zu.

Die Goldlust in nummis geht Ende des 17. Jahrhunderts allgemein zurück und erfährt auch im 18. Jahrhundert keine Steigerung mehr. Die letzten Portugalöser sind unter Maria Theresia in den 1760er Jahren gemünzt worden. Venedig, das einst im 13. Jahrhundert mit dem Dukaten die wichtigste europäische Goldmünze erfand, setzte mit einem 100 Dukatenstück seines letzten, 1797 abgedankten Dogen sinnigerweise auch den Schlusspunkt. Die zunehmende Einbindung des Goldes in die kurante Währung, der neue bürgerliche Erwerbssinn und der im Industriezeitalter auf andere Weise zur Schau (oder eben nicht mehr zur Schau) gestellte Reichtum beendeten das Zeitalter der großen goldenen Münzen. Bei den Medaillen setzte es sich ohne Unterbrechung fort.

Goldgiganten der Medaille

Hinsichtlich der Verwendung gibt es zwischen dem großen Gold in Form von Münzen und in Form von Medaillen keinen großen Unterschied. Beides sind Donative, d. h. herausgehobene Geschenk- und Repräsentationsstücke. Angesichts dieser gemeinsamen Funktion ist bei den Stücken des 16. Jahrhunderts auch nicht immer eindeutig zwischen Münze und Medaille zu unterscheiden. Dem Empfänger wird das ohnehin nicht wichtig gewesen sein, denn für ihn zählten das Gold und die durch Stand und Person des Gebers ausgedrückte Ehrung (oder die umgekehrte Reihenfolge, erst die Ehrung, dann das Gold). Im Bedarfsfall ließen sich sowohl Münze wie Medaille in gleicher Weise zu Bargeld machen. Der häufig für die Stücke des 16. Jahrhunderts verwendete Terminus »Schaumünze« drückt diese Zwitterstellung zwischen Münze und Medaille recht treffend aus.

Seit dem späten 16. Jahrhundert lassen sich dann aber Münzen und Medaillen nach technischen und metrologischen Kriterien auseinander halten. Die Münzen sind in den Münzstätten mit Stempeln geprägt worden, die meist auch für die großen Silbernominale, Taler und Doppeltaler, verwendet, gelegentlich auch eigens angefertigt wurden. Wenn besondere Stempel hergestellt wurden, zeigen sie das flache Relief der Talerstempel, meist auch gleichen Stempelschnitt und die entsprechenden Münzstätten- bzw. Münzmeistersignaturen. Ferner sind die Stückelungen am Münzfuß ausgerichtet, d. h. die Gewichte sind relativ exakte Multipla des Dukatengewichts und folgen einer bestimmten Staffelung: 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 40, 50, 100 Dukaten. »Krumme« Zwischenwerte kommen kaum vor. Die Medaillen sind dagegen weniger exakt am Dukatengewicht ausgerichtet, technisch mit höherem Relief und größerem Durchmesser, bildlich mit künstlerischem Anspruch und besonderem, im Bild dargestellten Anlass geprägt. Unter den großen Goldstücken seit dem 17. Jahrhundert gibt es daher nur wenige, bei denen die Frage Münze oder Medaille nicht klar zu entscheiden ist (vgl. etwa Kat. III.5.8).

Im Unterschied zu den Münzen setzt sich das große Gold bei den Medaillen auch nach dem 18. Jahrhundert fort. Die bei den Münzen anzutreffende Höchstgrenze von 100 Dukaten ist bei



2 Die von den vorderösterreichischen Ständen Breisgau, Arlberg und Schwaben anlässlich der Geburt des Thronfolgers Leopold am 13. April 1716 dem Kaiserpaar, Karl VI. und seiner Gemahlin Elisabeth Christine, gewidmete Medaille stellt mit 1.000 Dukaten (ca. 3,5 kg Gold) die größte historische Goldmedaille dar. Die Kaiserin ließ die Medaille allerdings schon 1716 einschmelzen und den Erlös unter die Armen der Stadt Wien verteilen. Vorher wurden aber Abgüsse in Silber und Bronze hergestellt. AETERNITAS AVGVSTA, die Hoffnung auf den ewigen Fortbestand des Kaiserhauses erfüllte sich nicht. Der Knabe, einziger Sohn Kaiser Karls VI., starb schon nach wenigen Monaten. In die Thronfolge rückte die älteste Tochter Maria Theresia, deren Ehe mit Franz Stephan von Lothringen das neue Haus Habsburg begründete. Münzkabinett Wien, Inv. Nr. 39 bß (Silber, 3.500 g, 196 mm), Winter 2009, Nr. 75 a.

Medaillen sehr viel häufiger erreicht und schon im 17. Jahrhundert auch übertroffen worden. Als Beispiele stehen hier allein sechs Medaillen im Gewicht von 100 Dukaten (Kat. II.9.1–6) und drei Stücke mit 122, 315 und 360 Dukaten (Kat. II.9.7–9). Mit über 1,25 kg Gold (360 Dukaten) und einem Durchmesser von 13 cm stellt die Medaille König Christians V. von Dänemark aus dem Jahre 1677 allerdings auch das Goldmaximum des 17. Jahrhunderts und eine der größten jemals hergestellten Prägemedaillen dar (Kat. II.9.9). Sie zeichnet sich auch durch hohe technische und künstlerische Meisterschaft aus, die Darstellung einer Seeschlacht ist als Medaillobild unübertroffen. Die schwerste, allerdings nicht durch Prägung, sondern durch Guss hergestellte Goldmedaille, ist mit 1.000 Dukaten (3,5 kg Gold) die Medaille auf die Geburt des Thronfolgers Leopold, des Sohnes Kaiser Karls VI., aus dem Jahre 1716. Der Prinz ist noch im gleichen Jahr gestorben und damit auch die Hoffnung des Kaisers auf einen männlichen Erben. Auch die Medaille hat nicht überlebt: sie wurde durch die Kaiserin zugunsten der Armen der Stadt Wien eingeschmolzen und existiert heute nur noch in Silber und Bronze (Abb. 2).

Goldmünzen und Goldgiganten. Zum Konzept der Ausstellung

Zwar stehen die Goldgiganten im Titel und Mittelpunkt der Ausstellung, sie will aber mehr. Von der Zahl der Objekte umfangreicher ist das kurante Goldgeld, das »kleine Gold«, repräsentiert, für das ein nach Münztypen gegliederter Überblick von der Antike bis in das 20. Jahrhundert gegeben wird. In gewisser Weise wird damit ein Lexikon der wichtigsten Goldmünzen aller Zeiten und Länder aufgeblättert und mit 149 Originalen des Berliner Münzkabinetts illustriert.

Daran schließt sich im zweiten und dritten Teil das große Gold des Wiener und des Berliner Münzkabinetts an. Die Trennung nach den Standorten Wien und Berlin hat einen praktischen Grund. Das Berliner große Gold (57 Ex.) ist überwiegend Teil der ständigen Ausstellung des Münzkabinetts und wird permanent gezeigt. Es bleibt in diesen Positionen und wird für diese Sonderausstellung in besonderer Weise kenntlich gemacht. Das große Wiener Gold (68 Ex.) ist eigens für diese Ausstellung ausgewählt worden und wird zum größten Teil erstmals außerhalb Wiens gezeigt. Für Berlin und Wien gilt gleichermaßen, dass nicht nur das Goldgewicht der Objekte das Auswahlkriterium bildete. Numismatisch genügt das Gewicht allein nicht, um in die Kategorie des großen Goldes aufzusteigen. Es müssen auch historische Bedeutung, Seltenheit (die auf Grund der Größe meist gegeben ist) und nicht zuletzt eine schöne Erhaltung hinzukommen, um in dieser Ausstellung einen Platz unter den Goldgiganten einzunehmen. Auf diese Weise ist eine 125 Stücke umfassende Galerie numismatischer Meisterwerke und Raritäten allerersten Ranges zusammengekommen, wie sie noch niemals an einem Ort versammelt war.

Die Teile IV (Goldanlagemünzen) und V (Goldbarren) sind der Moderne gewidmet. Die als Spekulationsobjekte bisher keinen übermäßig guten Ruf genießenden Goldanlagemünzen erhalten damit ihre museale Weihe und gewissermaßen den numismatischen Ritterschlag. In der Zusammenstellung bis hin zu den ganz großen Giganten »Big Phil« und »Big Maple Leaf« und ihrer Konfrontation mit dem historischen Goldgeld ergibt sich ein reizvoller Vergleich und sicherlich mancher Diskussionsstoff zum Thema des Münzgoldes in Vergangenheit und Gegenwart. Gehört das Münzgold der Moderne zur »numismatischen Familie« oder hat es mit Numismatik nichts zu tun?

Eingeleitet wird die Ausstellung mit einem der Heiligtümer des Wiener Kabinetts, dem »Alchemistischen Medaillon« Kaiser Leopolds aus dem Jahre 1677. Dieses habsburgische Kronjuwel durfte Wien bisher nur zweimal verlassen: 1996 wurde es in China gezeigt und jetzt in Berlin. Es ist vielleicht das eindrucksvollste und kostbarste Zeugnis der menschlichen Goldsehnsucht, denn soviel Gold der Erde auch entrissen wird, der eingangs zitierte Vergil'sche »verfluchte Hunger nach Gold« (*auri sacra fames*) ist offenbar nicht zu stillen. Die (Al)Chemie der Barockzeit hat dies durch künstliche Goldherstellung versucht. An nahezu allen europäischen Höfen glaubten Alchemisten, in ihren Laboratorien dem Stein der Weisen und damit dem Schlüssel zum Gold auf die Spur kommen zu können. Bisweilen waren es Scharlatane, bisweilen aber auch von echtem Forscherdrang Getriebene. Bisweilen endeten sie am Galgen (wie 1710 in Berlin), bisweilen entdeckten sie, was sie nicht suchten (wie Johann Friedrich Böttger in Meissen das Porzellan), bisweilen schienen sie sogar ihr Ziel zu erreichen, wie Johann Wenzel Seiler 1677 in Wien.

Lit.: Anikin 1982; Bachmann 2006; Chanel 1974; Hobbs 1943; Lenin 1921; Quiring 1948; Walz 2009.